Die Börde.

Landwirtschaftliche Beilage zum „Soester Kreisblatt"

Nr. 7 — Soest, den 15 Februar 1928 — 27. Jahrgang

Mehr Gartenfarben durch Sommerblumen!

Von Dora Köfseine.

Bei den Pflanzenarten, die wir in unseren Gärten heranziehen, um uns an der Schönheit ihrer Blüten zu erfreuen, unterscheiden wir einjährige und mehrjährige Gewächse. Während sich für die letzten der Name Stauden eingebürgert hat, heißen die einjährigen Blumen schlechthin Sommerblumen. Für den Gärtner ist bei ihnen besonders wichtig, ob sie unmittelbar ins freie Land gesät werden dürfen, wie sie stehen bleiben und blühen sollen, oder ob sie einer Vorkultur bedürfen, bevor sie ihren endgültigen Standort einnehmen. Man sollte meinen, daß gerade die anspruchslosesten Sommerblumen beliebt und verbreitet wären. Das ist jedoch nicht der Fall. Astern, Levkojen, Balsaminen, Nelken, Petunien, Verbenen und Ziemien verlangen Anzucht unter Glas oder Dach in geschützten Räumen und sind trotzdem volkstümlicher als viele bedürfnislosere Gewächse an denen sich unsere Vorfahren erfreuten, die aber heute kaum noch der Fachmann kennt.

Zu Unrecht hält man die Sommerblumen noch oft ausschließlich für Pflanzen zur Massenverwendung auf Beeten und Randstreifen. In gemischten Gruppen, sowohl mit krautartigen Gewächshauspflanzen wie auch mit Stauden zusammen, wirken viele Arten vorzüglich. In gemischten Staudenanordnungen ist es oft geradezu unmöglich, ohne Zwischenpflanzung von Sommerblumen den Beeten den ganzen Sommer über ein gefälliges, sauberes Aussehen zu geben. Denn die meisten Stauden sind entweder Frühlingsblumen, oder ihr Flor fällt in die ersten Sommermonate. Auch in Felspartien und alpinen Anlagen entstehen häufig Lücken, die wir mit gewissen Sommerblumen am besten ausfüllen. Sogar in Verbindung mit Gehölzen, namentlich Rosen, lassen sich Sommergewächse vorteilhaft verwenden. Der Liebhaber sollte sie für diesen Zweck mehr heranziehen, nur dürfen nicht etwa alle Gehölz- oder Staudengruppen eines kleinen Hausgartens mit Sommerblumen eingefaßt und durchpflanzt werden. Dies würde wieder eintönig und unruhig wirken. Oft sind Sommerblumen willkommene Lückenbüßer. Es kann z. B. der Fall eintreten, daß in einer vor kurzem gepflanzten Anlage im Sommer plötzlich Gehölze absterben. Diese Lücken lassen sich mit etwas anderem als mit Zwiebelgewächsen oder hohen einjährigen Gewächsen überhaupt nicht ausfüllen; überall wertvolle Topfgewächse hinzupflanzen ist zu kostspielig oder mit Rücksicht auf Boden und Lage oft nicht angängig. Hiermit kommen wir zu einer weiteren Verwendungsmöglichkeit. Gärtner und Laien wissen vielfach gar nicht, daß es derart schnellwüchsige hochwachsende „Einjährige" gibt. Der sogenannte „Brennende Busch", Kochia trichophylla, ist eine solche Pflanze. Es gibt aber noch viele andere. Hofes Löwenmaul, Riesenhanf, einjährige Malven, Solanum, Setaria u. a. sind solche Füllpflanzen. Vielseitigste Verwendung finden Sommerblumen im Garten bei der Einfassung von Beeten, als geschlossene Blüten- oder Blattpflanzengruppen, selbst als Einzelpflanze.

Auch einheitlich in einer bestimmten Farbe werden Sommergewächse lange nicht so häufig verwendet als sie es verdienen. Das Haupthindernis ist hier teils falsche Sparsamkeit beim Samenkauf, teils Unkenntnis. Viele wissen gar nicht, welch prächtige Farben in den Hauptklassen der Sommergewächse vorhanden sind. Wo haben wir bei den krautartigen Gewächshauspflanzen solch prächtige Schattierungen von Lachsrot, Orange, Scharlach oder Dunkelpurpur wie bei dem Löwenmaul oder den Zinnien, wo das zarte Lila der Scabiosa „Die Fee", wo das dunkle Sambraun der Tagetes? Das sind nur einige Beispiele. Betrachten wir ferner das Farbenspiel in den Blumen der Hedwigsnelken, Trometerzunge (Salpiglossis), Schizanthus oder wie es die einfach blühenden Tagetessorten oder manche Mohnarten bieten, so ist es gewiß nicht zuviel gesagt, daß in Farben und Formen die Sommerblumen die in der Anzucht teueren Gruppenpflanzen von der Art der Pelargonien, Salvien, Calceolarien, Begonien usw. bei weitem übertreffen. Dazu kommt noch eine reichliche Auswahl einjähriger Blattpflanzen wie Amaranthus, Centaurea, Solanum, Ricinus usw.

Dem Blumenfreund bleibe es überlassen, sich aus den Samenpreislisten nach Geschmack seinen Bedarf zusammenzustellen. Ueber Aussaat und Anzucht ein andermal mehr.

Dringende Gartenarbeit.

Zu früh überraschte uns im vergangenen Jahr der Winter; wohl kaum ein Gartenbesitzer dachte an's Scheiden; überall blühte es noch in prächtigen Spätherbstfarben, und plötzlich wurde alles durch einen starken Frost vernichtet. Fast nirgends war mit Herbst- und Winterarbeiten begonnen, der kalte Winter verbot es für viele Wochen, im Garten zu arbeiten. Sehnsüchtig wartete alles auf Tauwetter, jetzt, da es eingetreten ist, heißt es, mit doppelter Kraft das Versäumte nachzuholen.

Im Obstgarten muß jetzt vor allem auf eine richtige, sachgemäße Düngung geachtet werden, wenn wieder gute Ernten erzielt werden sollen. Mit dem Streuen von Stickstoff hat es noch Zeit, dagegen sollte Phosphorsäure und Kali sofort gegeben werden. Als Phosphorsäure streut man am besten Thomasmehl. Es ist dies einmal unser billigstes, dann aber auch wegen seiner guten Wirkung am meisten angewandtes Phosphorsäuredüngemittel. Kali streut man in Form von 40 Prozent Kali oder Kainit.

Im Gemüsegarten werden bei offenem und trockenem Wetter die Beete gegraben und hergerichtet; Ende Februar wird zum Teil schon mit Aussaaten im Freien begonnen. Auch hier ist für die unbedingt nötige Nahrung zu sorgen, also genügend Kali und Thomasmehl zu streuen, womöglich einige Zeit vor der neuen Aussaat. Stickstoff wird häufig erst später als Kopfdünger gegeben. Man streut durchschnittlich 6—12 Kilogramm Thomasmehl auf 100 Quadratmeter, Kainit ebenfalls 6—12 Kilogramm, Kali (40 Prozent) nur 2—4 Kilogramm auf 100 Quadratmeter.

Im Ziergarten müssen ebenfalls die Beete für die Pflanzarbeit im Frühjahr hergerichtet werden; im Staudengarten bringt man gute, verrottete Erde zwischen die Pflanzen und gräbt leicht um. Für die Düngung gilt dasselbe wie im Gemüsegarten.

Sehr wichtig ist auch das Umsetzen von Erd- und Komposthaufen. Meistens soll diese Erde später zur Anzucht von Jungpflanzen und zur Verbesserung des Bodens in den Gartenbeeten Verwendung finden. Voraussetzung ist dann, daß die Erde auch genügend Nährstoffe enthält. Die Haufen sollten im Verlauf des Winters ein-, besser zweimal ganz umgesetzt werden, so daß die Erde gut durchgemischt wird. Beim Umsetzen sollte man stets Kalk, Kali und Thomasmehl hinzugeben; nur dann kann mit dieser Erde den Pflanzen später das gegeben werden, was sie zur Nahrung brauchen.

Nützliche Mitteilungen.

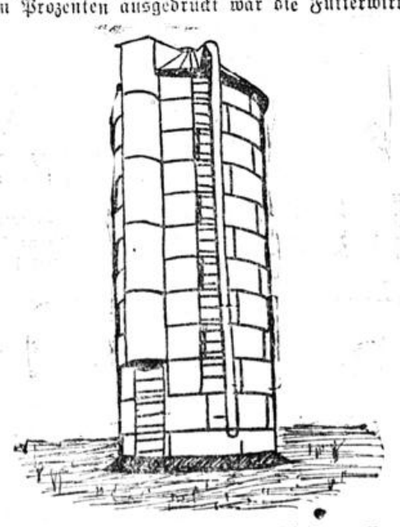
Vorfrucht und Düngung des Kohlackers. Alle Kohlgewächse stellen sehr hohe Anforderungen an die Nährkraft des Bodens, namentlich an seinen Kali- und Stickstoffgehalt. Meist wird man eine Stallmistdüngung geben müssen, nur bei Kohlrabi und Blätterkohl kann man davon absehen. Auf den preußischen Morgen rechnet man 150 bis 200 Zentner Stallmist und je einen Zentner Thomasmehl und 40prozentiges Kalisalz. Alle diese Düngemittel werden im Herbst gegeben. Wird nur mineralischer Dünger angewandt, dann muß man die Thomasmehlgabe auf zwei und die Kaligabe auf anderthalb Zentner erhöhen und außerdem noch zwei Zentner schwefelsaures Ammoniak hinzufügen. An dessen Stelle ist auch Salpeter brauchbar, davon streut man aber einen Teil während der Wachstumszeit als sogenannte Kopfdüngung. Wer Kalkstickstoff verwenden will, bringt davon 2½ Zentner vierzehn Tage vor der Pflanzung ein. Die herbstliche Thomasmehldüngung läßt sich auch durch eine Frühjahrsdüngung mit Superphosphat ersetzen. — Gute Vorfrüchte für Kopfkohl sind Kartoffeln, Tomaten, Gurken, Erbsen, Bohnen, Puffbohnen und Sellerie. Spätkraut folgt mit Vorteil auf Grünerbsen, Frühkartoffeln und Spinat. Im letzten Falle ist besonderes Gewicht auf die Mineraldüngung zu legen. Vor der Pflanzung wird der Boden tief gelockert, denn sorgfältige Bodenbearbeitung hilft bei dem Kohlanbau oft über Wassermangel hinweg.

Wiesenpflege nützt auch dem Ackerland. Mit der Düngung ihrer Wiesenflächen nehmen es manche Landwirte noch zu leicht. Sie glauben, mit Jauche, Kainit und Thomasmehl sei es getan. Diese Düngung hält dem Nährstoffentzug durch die Ernte jedoch nicht das Gleichgewicht. Die Gräser sind ebenso gut Kulturpflanzen wie Kartoffeln und Getreide und lohnen eine reichliche Düngung. Zu beachten ist ferner, daß auch der Wiesenboden eine Gare besitzen muß, um fruchtbar zu bleiben. Die übliche Kali-Phosphatdüngung hat darauf keinen oder nur wenig Einfluß, dagegen wirken Stalldünger und Kompost in diesem Sinne bodenverbessernd. Alle drei oder vier Jahre sollte die Wiese mit Stalldünger, Jauche, Kompost überfahren werden. Dagegen werden viele Landwirte einwenden, der in ihrer Wirtschaft gewonnene Dünger reiche knapp für den Acker. Sie übersehen, daß der Dünger, den sie der Wiese geben, mittelbar doch dem Acker zugute kommt. Eine gute Wiesendüngung schafft größere und bessere Futtermengen, diese erlauben vermehrte Viehhaltung und deren Folge ist wieder mehr und besserer Mist. Die Stallmist- und Kompostdüngung wird zweckmäßig durch mineralische Dünger ergänzt. Hier wechseln Kali und Phosphorsäure mit Kalk und Stickstoff ab. Die Kalkdüngung der Wiese ist die beste Form der Kalkfütterung an die Haustiere. Die Stickstoffdüngung ruft üppigeres und schnelleres Graswachstum hervor.

Der Futterturm als Sparbüchse des Landwirts.

Man macht sich kaum einen Begriff davon, was an möglicher Futterausbeute alljährlich unausgenutzt bleibt, allein an Wiesenfläche, weil Zeit und Arbeitskräfte nicht vorhanden sind, das Futter zu ernten und zu trocknen; was ferner an Futter, das in grünem Zustand für das Vieh ungeeignet ist, was an Futtermitteln, die durch Hagel oder Ueberschwemmungen minderwertig geworden sind, was ferner an Unkraut, Kartoffelstauden usw. verloren geht. Dieser Schaden wäre zum großen Teil auszugleichen, wenn sich die deutschen Landwirte in weit größerem Umfange als bisher des Verfahrens der Grünfuttererhaltung in Futtertürmen bedienten. Was an Futtermitteln aus irgendwelchen Gründen nicht sofort ausgenutzt werden kann, läßt sich im Futterturm oder Silo aufbewahren und später zu beliebiger Zeit verbrauchen. Es verdirbt nicht nur nicht, es wird sogar veredelt, wenn durch sorgfältige Auswahl, vor allem im Hinblick auf den Reifezustand der Pflanzenmassen und auf ihren Wassergehalt das sogenannte Süßfutter gewonnen wird. Dieselbe Futterfläche kann doppelt so viel Vieh ernähren, wenn das Gras anstatt zu Heu zu Süßfutter verarbeitet wird, weil bei der Konservierung geringere Verluste an Nährstoffen entstehen. Bei der Heubereitung rechnet man rund mit einem Verlust von etwa 24 Prozent der Trockenmasse, bei der Süßfutterbereitung nur von 7 Prozent. Dazu kommt, daß der Futterwert einer gewissen Menge Silofutter fast doppelt so groß ist als derjenige der gleichen Menge Dürrfutter.

Man geht heute in der Landwirtschaft darauf aus, den Rauminhalt der Futtermengen möglichst zu verkleinern, also geringere Mengen mit gleich großem Nährwert zu verfüttern. Diesem Bestreben kommt das Süßfutter entgegen, das dem Tier bis zur Sättigung viermal so viel Nährstoffe zuführt wie Heu. Der Milchertrag der Kuh steigerte sich bei Süßfutterdarreichung durchschnittlich um anderthalb Liter am Tage gegenüber der Heufütterung. Bei Mastochsen erhöhten 3474 Kilogramm Süßfuttertrockensubstanz das Gewicht einer Versuchsgruppe um 256 Kilogramm, während 4302 Kilogramm Heu bei einer anderen Gruppe nur eine Zunahme von 209 Kilogramm erzielten. In Prozenten ausgedrückt war die Futterwirkung des



Süßfutters um 36,5 Prozent höher. Weitere Vorteile der Futterverwertung im Futterturm liegen für den Landwirt in der Ersparnis an Handarbeit, die gegenüber dem Heu etwa 30 Prozent ausmacht, und an Lagerraum, denn Süßfutter wiegt sechsmal schwerer als Heu. Nicht zu unterschätzen ist schließlich die Einschränkung der Brandgefahr, die je bei Heu außerordentlich groß ist.

Auf der „Grünen Woche" in Berlin hatten die Landwirte wieder Gelegenheit, sich genau darüber zu unterrichten, was zur Grünfutterkonservierung gehört. Sie fanden nicht nur Futtertürme vor, sondern auch Maschinen, wie sie zum Füllen der Futterbehälter eigens gebaut werden. Als Baustoff der Silo verwendet man mehr und mehr Stahlplatten. Der aus Stahlblech hergestellte Futterturm vermag allen, die von innen durch den Druck des Grünfutters und von außen, z. B. durch den Wind, auftretenden Kräfte aufzunehmen. Er allein gewährt eine unbedingte Dichtigkeit gegen Gase und Wasser, abgesehen von der Feuersicherheit. Er ist außerordentlich haltbar, Anschaffungs- und Unterhaltungskosten sind gering. Er kann leicht abgebaut und an anderer Stelle wieder aufgebaut werden. Der runde Metallsilo besteht aus einer Reihe aufeinandergesetzter Ringe, und zwar kann man beliebig viele derartige Ringe aufeinanderschrauben und auf diese Weise einen Silo beliebig erhöhen. Um einen Begriff von dem Fassungsvermögen eines derartigen Silos zu geben, sei erwähnt, daß z. B. der „Deutschland-Metall-Hochsilo", System Rolf der



Ratinger Maschinen-Fabrik und Eisengießerei A.-G. bei einem Durchmesser von 6,2 Metern und einer Höhe von 14,5 Metern einen Inhalt von 354 Kubikmetern hat, der zur Ernährung von 89 Stück Großvieh während 180 Tagen ausreicht, bei einer täglichen Ration von 18 Kilogramm. Der Silo wird auf einem Fundament aufgebaut, und zwar wird mit Rücksicht auf die gute Verankerung des Turmes der untere Ring mit dem Fundament vergossen und bis zur Hälfte mit eingebaut. Das Fudament ist mit einer gleichmäßigen Entwässerung der gesamten Grundfläche ausgerüstet. Ebenfalls ist eine Saftableitung vorhanden und so durchgebildet, daß durch den Saftabfluß keinerlei Außenluft eintreten kann. Die Ringe bestehen aus einzelnen gleichen, gebogenen Stahlplatten, deren Radius sich nach dem Durchmesser des Silos richtet. Jeder Ring hat eine viereckige Einsteigöffnung, die durch eine ebensolche, genau passend abgedichtete Platte verschlossen wird. Sämtliche Verschlußtüren liegen übereinander in einem Schacht, der an der Außenseite des Silos hochgeht und so durchgebildet ist, daß man von ihm aus durch einen mansardenartigen Ausbau im Dach bequem in das Innere des Turmes gelangen kann.

Beschickt wird der Futterturm durch eine besondere Rohrleitung, die auf der Silierungsmaschine aufgeschraubt ist. Sie sitzt unmittelbar neben einer Leiter und hat über die ganze Länge verteilte Verschlüsse, damit Verstopfungen leicht beseitigt werden können. Das als Baustoff verwandte Stahlblech wird beiderseits mit einem säure-, hitze- und wetterbeständigen Aluminiumüberzug und außerdem mit Anstrich versehen. Zum Füllen des Turmes dienen in größeren Betrieben besondere Maschinen, die das Futter zerkleinern und durch die Rohrleitung pressen. Für kleinere Wirtschaften, etwa mit Viehbeständen von fünf bis zehn Stück, werden kleinere Türme ohne Rohrleitung geliefert, bei denen die Beschickung durch Korb und Seil über eine Förderrolle besorgt wird. Zur Einführung des Futters dient dann eine angebaute Bühne, die einen sicheren Stand gibt und mit Hilfe einer Leiter bestiegen werden kann.